



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein dunkles Kapitel der Kulturgeschichte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

geschädigt, wenn nur die Güter nicht von Spekulant<sup>n</sup> ausgeschlachtet werden, sondern an ebenfalls tüchtige Landwirte bürgerlicher Abkunft übergehen.

In dem Schicksale der einzelnen Gutsbesitzerfamilie liegt schon das Schicksal des Volkes vorgebildet, denn das Vaterland ist das Landgut des Volkes.



## Ein dunkles Kapitel der Kulturgeschichte



o sichs um die natürlichen Bedingungen und sittlichen Grundlagen des Staates handelt, wo man über die geistige und physische Gesundheit einer Nation zu wachen hat, wo man die Krankheiten und ihren Ansteckungsherd in unsrer ganzen Kultur vor allem aufdecken muß, um Abhilfe schaffen zu können, da hat man jede Rücksicht auf weibische Zimperlichkeit fallen zu lassen. Ein freißendes Weib, dessen Gesundheit oder Leben auf dem Spiele steht, handelt unsittlich, wenn es aus angelernter Prüderie den Arzt zurückweist; eine Nation begeht ein Verbrechen, wenn sie die Augen ängstlich vor ihren sittlichen Schäden verschließt und nicht den Mut hat, laut und freimütig darüber zu sprechen, wenn sie nicht sofort bereit ist, von allen Seiten dagegen vorzugehen.

Ein solches Gebrechen am Körper eines Volkes ist die Prostitution. Gegen diese Ansicht werden die Freisinnigen nach den letzten Vorgängen im preußischen Abgeordnetenhaus Einspruch erheben, denn nach ihrer Meinung gehört dieses Thema nicht in die Öffentlichkeit, nicht in die Landtagsverhandlungen, wo man alle Rücksicht zu nehmen habe auf die empfindsame Tribüne, auf die keuschen, errötenden Damen da oben: *Cela se fait, mais ne se dit pas*. Diese freisinnige Prüderie nimmt sich in der That seltsam aus. Wohin in aller Welt gehört denn das Thema? Sind die Abgeordneten nur dazu da, fortwährend in die Lande zu posaunen, wie sehr das gesunde Volk unter dem Drucke des kranken Staates zu leiden habe? Ist es nicht ihre erste und heiligste Pflicht, der Nation auch ihre sittlichen Schäden und Krankheiten rücksichtslos zu Gemüte zu führen, und zwar mit so vernehmlicher Stimme, daß es in alle Lasterhöhlen dringt? Ist es nicht ihre unerläßliche Aufgabe, über Mittel und Wege zu beraten, wie einem gefährlichen Übel, einem schleichenden Gifte im Volkskörper der Garaus zu machen sei? Das Thema gehört nicht nur ins Abgeordnetenhaus, es gehört auf alle Marktplätze, in jede christliche

und unchristliche Versammlung, in alle Kirchen und Schulen; es hat nicht allein die Sanitätspolizei daran ein Interesse, sondern das ganze Volk, alle Familien, alle Männer und Frauen.

Wollen wir denn bei aller unsrer Schulweisheit gar nichts aus dem Laufe der Weltgeschichte lernen? Wer die Kulturgeschichte des Altertums und der Neuzeit kennt, der weiß, daß die begabtesten und mächtigsten Völker vor allem durch die Prostitution entnervt, vergiftet, gestürzt worden sind. Wir brauchen dabei nicht an den schauerhaften Mylittakultus der Orientalen zu erinnern, oder an die Hetärenwirtschaft der Griechen und an die Lupanarien der Römer, oder an die Maitreffenzucht des vorigen Jahrhunderts mit ihrem niederträchtigen Wahlspruch *Après nous le déluge!*

Die Prostitution ist keine Frage, die heutzutage am grünen Tisch hinter verschlossenen Thüren erledigt werden darf; sie ist eine Frage von so allgemeinem Charakter, von so öffentlicher Bedeutung, daß jedermann, insbesondre der Vaterlandsfreund, das Recht hat, die bloßgelegten Schäden und die vorgeschlagenen Maßregeln in vollem Umfange kennen zu lernen.

Wir leben in einem Zeitalter der abgewalzten Verflachung, des alleinseligmachenden Sports. Edle und erhabene Bestrebungen werden zum Sport heruntergezogen, gemeine, widerwärtige, tierische zum weltmännischen Sport geadelt. Der Sport ist der große Steppensumpf, wo gegenwärtig alle Begriffe von Sittlichkeit und Würde, von Ehre und Keuschheit, von Tugend und Pflicht zu einem einfarbigen, unterscheidungslosen Brei zusammengefloßen sind. So sind viele Strömungen in unserm parlamentarischen Leben, so sind unsre litterarischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Bestrebungen, so ist vor allen Dingen ein gesundes Geschlechtsleben im großen und ganzen zu einem frivolen Sport hinabgesunken. Was aber in den höhern Klassen noch leichtfertige Gewohnheit bleibt, das wird in den untern Schichten zur brutalen Gemeinheit.

Der Student oder der junge Offizier, der heutzutage nach Grundsätzen der Keuschheit leben oder sie sogar verfechten wollte, würde unter seinen Kameraden der Gegenstand unendlichen Spottes werden — so weit sind wir glücklich mit unsern sittlichen Anschauungen! Ja, wer die Prima oder Sekunda in einer größern Stadt besucht hat, der weiß zur Genüge, welche Verdorbenheit sich schon unter den jungen Burschen verrät, wie notwendig es ist, daß hier die Schule rückichtslos eingreift, daß der Jugend so früh wie möglich die Augen geöffnet werden, um sie vor jenem Gifte zu bewahren. Vor allen andern Leidenschaften und Lastern wird die Jugend in nachdrücklichster Weise gewarnt; sobald aber der Erzieher vor dem Thema der Geschlechtsliebe steht, macht er es wie der Vogel Strauß oder behandelt den Stoff wie ein großes Mysterium. Kommt dazu noch die aufreizende, oft versteckt sinnliche Lektüre alter und moderner Schriftsteller, eines Ovid, eines Horaz u. s. w., so ist es kein Wunder, daß sich die maßlos gesteigerte Phantasie und die künstlich herausgelockten

Trieb des jungen Menschen allmählich ganz von allen Gesetzen der Vernunft ablösen.

Man muß Schopenhauer Recht geben, wenn er sagt: „Die Geschlechtsliebe erweist sich nächst der Liebe zum Leben als die stärkste und thätigste aller Triebfedern, nimmt die Hälfte der Kräfte und Gedanken des jüngern Teiles der Menschheit fortwährend in Anspruch, ist das letzte Ziel fast jedes menschlichen Bestrebens, erlangt auf die wichtigsten Angelegenheiten nachteiligen Einfluß, unterbricht die ernsthaftesten Beschäftigungen zu jeder Stunde, setzt bisweilen selbst die größten Köpfe auf eine Weile in Verwirrung, zettelt täglich die verworrensten und schlimmsten Händel an, löst die wertvollsten Verhältnisse auf, zerreißt die festesten Bande, nimmt bisweilen Leben oder Gesundheit, bisweilen Reichthum, Rang und Glück zu ihrem Opfer, ja macht den sonst Redlichen gewissenlos, den bisher Treuen zum Verräter, tritt demnach im ganzen auf als ein feindseliger Dämon.“ Man verlangt fortwährend von der Mädchen-erziehung, die weiblichen Wesen zu verständigen Müttern heranzubilden, aber man spricht seltsamerweise niemals davon, daß der Staat ein ebenso großes Interesse daran haben müßte, sittliche Staatsbürger und vernünftige Familienväter zu erziehen. In Wirklichkeit sind denn auch alle unsre Einrichtungen geradezu darauf angelegt, aus der männlichen Jugend die selbstüchtigsten Junggesellen zu machen. Der Staat scheint nicht zu wissen, daß er sich in sein eignes Fleisch schneidet, wenn er den Junggesellen dieselben oder verhältnismäßig noch größere Rechte gewährt als den Familienvätern; man braucht dabei nur an den gleichen Wohnungsgeldzuschuß, an die gleiche Alterszulage, an dieselbe Besteuerung bei gleichem Gehalt u. s. w. zu erinnern.

Eine Nation, die nicht mehr weiß, daß eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben die Sicherung eines geordneten Geschlechtslebens und einer gesunden Fortpflanzung ist, daß ihre natürliche Stütze und Kraft einzig und allein in einem fest gegründeten Familienleben liegt, befindet sich bereits im Niedergang. Die Familie hat aber keinen gefährlicheren und hinterlistigeren Feind, als die Prostitution. Seit einer Reihe von Jahren, sagt der französische Arzt L. Reuß in seinem kulturgeschichtlich wertvollen Buche: *La Prostitution au point de vue de l'hygiène et de l'administration en France et à l'étranger* (Paris, Baillière und Sohn, 1889), hat die Frage der Prostitution eine außerordentliche Wichtigkeit angenommen. Die allmächtige Auflösung aller guten Sitte, das beständige Wachsen der geheimen Unzucht, die allgemeine Verbreitung der geschlechtlichen Krankheiten, insbesondre der Lustseuche, das tägliche Aufblühen einer Schmutzlitteratur und Schmutzmalerei beschäftigen in hohem Grade nicht nur die Gesundheitslehrer und die Staatsregierung, sondern alle aufgeklärten Männer, die um die Zukunft der Familie und des Vaterlandes besorgt sind. Sollen wir uns vor diesem gefährlichen Feinde die Augen verbinden, nur flüsternd von ihm reden und ihn achselzuckend sogar als eine „berechtigte

Eigentümlichkeit unsrer Kultur“ anerkennen? Ein unausrottbares oder geschichtlich zu allen Zeiten nachweisbares Übel ist noch lange keine berechtigte Eigentümlichkeit, und wer es unterläßt, in seinem eignen Körper den Herd einer ansteckenden Krankheit so fest wie möglich abzusperren, der läuft Gefahr, daß er bald von seiner „berechtigten Eigentümlichkeit“ ganz aufgeessen wird.

Es ist geradezu erschreckend, welchen Schaden man durch Unthätigkeit und Gleichgiltigkeit, oder gar durch einfältige Beschönigung auf sittlichem Gebiete verursachen kann. Nirgends in der Welt offenbaren sich die Folgen eines solchen Verfahrens verblüffender, als bei dem wegen seiner Sittlichkeit gepriesenen Volke der Engländer. Die Zahl der Prostituirten in London ist nach Keuzens statistischen Angaben in den letzten Jahren bis auf 100 000 gestiegen, von denen 15 bis 20 000 mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind. Trotz der zur Schau getragenen Religiosität, trotz der Sabbathfeier und der Heilsarmee wird das schmachvolle Gewerbe nirgends in der Welt mit solcher Schamlosigkeit und Frechheit betrieben, wie in England. Man braucht nur abends auf Regent-street, Waterloo-road, Waterloo-place, Haymarket u. s. w. spazieren zu gehen, um zu dieser Überzeugung zu gelangen. Die Prostitution ist in England aus Achtung vor der unverletzlichen persönlichen Freiheit nicht den geringsten Beschränkungen unterworfen; die Dirnen und Zuhalter stehen unter keinen andern Bestimmungen, als unter denen des gemeinen Rechtes. Die Unzugänglichkeit der Behausung, eines der heiligsten Vorrechte des englischen Bürgers, bezieht sich auch auf jene Personen. Eine polizeiliche Durchsuchung der Lasterstätten ist in England nur dann möglich, wenn mindestens zwei vollberechtigte Bürger Beschwerde erheben; aber erst wenn sie eine Kaution von ungefähr 600 Thalern hinterlegt haben, wagt die Polizei eine Untersuchung des denunzirten Hauses. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Zuchtlosigkeit ungestört um sich greifen kann. Der reiche Engländer hat weder Zeit noch Geduld, seine Vergnügungen vorzubereiten; das müssen andre für ihn thun. Wenn ihn seine Sinnlichkeit reizt, so gehorcht er blindlings und will dann auch sofort bedient sein. Diese Eigentümlichkeit der Engländer hat die Kuppelerei in London zu einer unglaublichen Entwicklung gebracht. Wir können hier auf dieses unerquickliche Thema nicht weiter eingehen. Wer darüber näheres erfahren will, mag das in dem genannten Werke nachlesen.

Im Jahre 1864 wurde endlich, weil die Lustseuche im Heere und in der Marine Englands eine beispiellose Höhe erreicht hatte, die Contagious diseases prevention act erlassen, seltamerweise aber unter Ausschluß von London, Edinburgh, Dublin, Glasgow und Manchester. Die segensreichen Folgen dieses Gesetzes, das eine weitgehende sanitätspolizeiliche Aufsicht über alle Prostituirten vorschrieb, wurden sehr bald von den Ärzten wahrgenommen. Die ansteckenden Krankheiten nahmen in den betreffenden Städten immer mehr ab, und die öffentliche Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe wuchsen zusehends.

Da trat eine Wendung ein, die nur in einem Lande möglich ist, wo die Heuchelei und das Muckertum alle Lebensanschauungen so durchtränkt haben, wie in England. Eine große Zahl gebildeter anständiger Frauen trat zusammen, um gegen dieses Gesetz, das angeblich die geheiligten Freiheiten des Weibes beschränkte, seine Würde mit Füßen trat und die Prostitution in England offiziell anerkannte, geschlossen vorzugehen. Unter der Leitung einer Miß Buttler und unter dem Beifall und der Mitwirkung kurzsichtiger clergymen kam ein Verein zu stande, der sich nannte: The ladies national association for the repeal of contagious diseases acts, und der alle Kräfte aufwandte, das die ganze englische Nation angeblich bloßstellende Gesetz vom Jahre 1864 so schnell wie möglich wieder abzuschaffen. Diesem Vereine mit seinen scheinbar hochherzigen und nationalen Bestrebungen anzugehören, wurde in der bessern Gesellschaft allmählich zum Sport. Die geschickt betriebene Agitation machte so große Fortschritte, daß schon im Jahre 1873 dem Unterhause eine Petition um Abschaffung jener Verordnung eingereicht werden konnte. Sie wurde selbstverständlich abgelehnt. Um so heftiger entbrannte der Kampf. Die ersten Damen Englands traten dem Vereine bei, und schon im Jahre 1879 konnte eine so umfangreiche Eingabe an das Parlament gemacht werden, daß sich dieses genötigt sah, eine besondere Kommission zur Untersuchung der Frage zu erwählen. Im Jahre 1882 war diese mit ihrer Beratung fertig; sie entschied sich in der Mehrzahl für Beibehaltung des Gesetzes vom Jahre 1864. Der Kampf dauerte weiter und wurde immer erbitterter. Man vergaß schließlich, daß es sich im Grunde um die Unterdrückung der Prostitution und um die Sicherung der öffentlichen Gesundheit handle. Die Frage wurde zur Parteiache, und endlich im Jahre 1883 zum allgemeinen Entsetzen der Ärzte, der Sittenlehrer und aller verständigen Männer die Abschaffung der prevention act mit Stimmenmehrheit durchgesetzt. Die Prostituirten haben damit wieder alle Rechte der übrigen Frauen Englands erhalten; sie sind wieder frei, können thun, was sie wollen und anstecken, wen sie wollen. Die Unsittlichkeit hat selbstverständlich seitdem in allen Städten in doppeltem Maße zugenommen, aber die Regierung und die englischen Frauen haben nun doch das erhebende Bewußtsein, daß es für sie offiziell keine Prostitution in England mehr giebt und daß man die Engländer nun wieder das erste der gesitteten Kulturvölker zu nennen pflegt. *Est-ce là, sagt Reuß, le résultat auquel voulait arriver la ligue des femmes anglaises! Il n'y a vraiment pas lieu de les en féliciter.*

Zwar wurden infolge der unerhörten Enthüllungen, die bald darauf die Pall-Mall Gazette brachte, zwei Gesetze vom englischen Parlament gegeben, um die unmündigen Frauenzimmer zu schützen und die brothels zu unterdrücken; aber auch diese Verordnungen bleiben gegenüber der persönlichen Freiheit wirkungslos.

So lange die Sanitätspolizei die Prostituirten in ihrer Gewalt hat, kann wenigstens die Ansteckungsgefahr immer mehr beschränkt werden; gegen die

versteckt betriebene Unzucht ist sie jedoch aus naheliegenden Gründen ziemlich machtlos. Daher das erschreckende Anwachsen der geheimen Prostitution, z. B. in Wien und in Berlin. In Wien gab es bis zum Jahre 1873 keine besondern Verordnungen gegen dieses Unwesen. Man verurteilte jede Dirne und jede Kupplerin, deren man habhaft werden konnte, mit drakonischer Strenge zur Zwangsarbeit; trotzdem zählte man schon im Jahre 1873 in Wien nicht weniger als 15 000 Prostituirte, und dabei stieg die Zahl der unehelichen Geburten doch noch auf die unglaubliche Höhe von fünfzig Prozent. Erst jetzt wurden zahlreiche Bestimmungen erlassen, um der sittlichen Verwilderung in allen Schichten des Volkes entgegenzuarbeiten. Man erkannte gesetzlich das Dasein der Prostitution an und machte alle Anstrengungen, die eingeschriebenen Dirnen unter polizeilicher und ärztlicher Aufsicht zu halten und die heimlichen oder vagabundirenden festzunehmen. Da aber gegenwärtig im Ressort der Wiener Sittenpolizei eine einheitliche Oberleitung fehlt und jeder Polizeikommissar in seinem Revier nach eigenem Ermessen schalten und walten kann, so gedeiht die Kuppelei in Wien üppiger als zuvor. Die Verführung und das Angebot zeigen sich an allen Straßenecken, und die Syphilis ist keineswegs im Abnehmen begriffen. Am gefährlichsten wird sie verbreitet von den geheimen Prostituirten, zu denen in Wien die meisten Wäscherinnen, Dienstmädchen, Köchinnen und Zosen, selbst aus den angesehensten Häusern, gehören. So wurden im Jahre 1881 von ihnen nicht weniger als 1518 Individuen wegen dieser ansteckenden Krankheit in die Lazarete aufgenommen, während von den polizeilich beaufsichtigten nur 487 hineingeschickt zu werden brauchten. Wie verheerend die Krankheit wirkt, läßt sich statistisch genau nur aus den Militärberichten ersehen. Darnach waren durchschnittlich in den Jahren 1870 bis 1884 in der österreichisch-ungarischen Armee nicht weniger als 18324 Mann, d. h. sieben Prozent syphilitisch; in einigen Städten, wie Pest und Innsbruck, stieg das Verhältnis sogar auf neun Prozent.

In Berlin schätzt man die Zahl der feilen Frauenzimmer auf mehr als 30 000. Davon waren im Jahre 1885 nur 3598 ins Sittenbuch eingetragen, während von den übrigen etwa 12 450 bei der Ausübung ihres Gewerbes abgefaßt werden konnten. Bedenkt man, daß nach statistischen Berichten von den unter beständiger Kontrolle stehenden Individuen schon mehr als 25 Prozent als krank befunden wurden, so kann man sich den gefährlichen Gesundheitszustand der nicht beaufsichtigten Dirnen leicht vorstellen. Es ist denn auch kein Wunder, daß sich unter der Zahl der zur Berliner Krankenkasse gehörigen Arbeiter im Jahre 1885 nicht weniger als 8327 angesteckte befanden, und daß man auf ähnliche Zustände beim Militär, unter der Studentenschaft und im Kaufmannsstande stößt. Die meisten haben zeitlebens an dieser Krankheit zu leiden, zerstören ihr eignes und anderer Menschen Lebensglück, versündigen sich an ihren eignen Kindern oder gehen völlig an dem Leiden zu Grunde. Sonst

wird jedermann vor den Richterstuhl gezogen, der aus Fahrlässigkeit andre an Leib und Leben schädigt, hier aber läßt man ruhig den Giftstoff weiter wüten, ohne die Schuldigen zu bestrafen. Diese gemeingefährlichen Personen unter das allgemeine Recht zu stellen, ist eine Verirrung, die sich schwer an unsrer nationaler Gesundheit und Sittlichkeit rächt. Die Moralstatistik in Berlin seit dem Jahre 1885 weist in dieser Hinsicht keine Besserung auf. Zwar arbeitet die Sittenpolizei mit aller Anstrengung, aber gegen die überall auftauchende geheime Prostitution in den *Chambres garnies* (mehr als 2000), in den Bier- und Weinkneipen (mehr als 800), in den Cafés, Tingeltangeln, Tanzsälen u. s. w. (mehr als 230 Lokale) fehlen der Behörde die ausreichenden gesetzlichen Mittel.

Berlin gehört jetzt thatsächlich zu den Städten, die nach dieser Richtung mit Paris völlig wetteifern können. Auch bei uns erstehen schon Dichter, Romanschriftsteller und Maler, die sich die Verherrlichung der *Demimonde* zur künstlerischen Aufgabe machen. Auch bei uns fängt man bereits an, die Gefallnen auf die Bühne zu bringen und zu bewundern und der Halbwelt mit sichtlichem Wohlbehagen eine gesellschaftliche Daseinsberechtigung zuzuerkennen. Die einzige Abschreckung von der Zuchtlosigkeit war bei vielen Mädchen bis jetzt noch die Ausstoßung aus unsrer Gesellschaft. Wenn auch diese Strafe wegfällt, wenn die Gefallne gleichsam zu einem psychologischen Rätsel oder gar zur Märtyrerin unsrer modernen Kultur erhoben wird, dann ist der Prostitution auch in höhern Kreisen Thür und Thor geöffnet.

Zwar scheut man sich noch ein wenig, sie in unsern Zeitschriften und Witzeblättern zu feiern, aber wenn wir erst Zeichner wie *Mars*, *Stop* oder *Grévin* auf diesem Gebiete haben, so wird der Schritt, der uns zu einem deutschen Journal *Amusant* oder *Egayement Parisien* führt, nicht mehr ausbleiben, und auch wir werden unsern Sprachschatz bald bereichern müssen, wie die Franzosen mit ihren unzähligen Benennungen: *Belles de nuit*, *Couillères*, *Calèches*, *Dabes*, *Doffières*, *Gibernes*, *Goualeuses*, *Génippes*, *Omnibus*, *Panturnes*, *Panuches*, *Marmites*, *Gonzesses*, *Ponantes*, *Ponesses*, *Rouscailleuses*, *Tortues*, *Vessies*, *Vezons*, *Volailles* u. s. w.

Nur eins hat man gegenwärtig in Paris noch vor uns voraus. Früher verrieten die anständigen Pariser Frauen nur eine gewisse krankhafte Neugier, das abenteuerliche Leben der Courtisänen kennen zu lernen. Heute ist die Neugier in eine wachsende Eiferfucht auf jene gefährlichen Wesen umgeschlagen, die ihnen die Ehegatten, die Verlobten, die Brüder fast vor den Augen fortziehen. Die Frauen stehen machtlos da und glauben ihre Männer nur dadurch fesseln zu können, daß sie das Wesen, den Ton und die Gewohnheiten der *grandes horizontales* nachahmen. Die Pariser Salons haben sich daher in den letzten Jahren auch völlig verändert. Aus der vornehmen Dame ist die sogenannte *Cocodette* geworden, die unter dem Beifall der jungen blasirten Männer und

der ausgemergelten Greise die Sprache, die Ungenüßlichkeit, selbst das Parfüm der gefeierten Cocotte angenommen hat. Soll man sich da noch über die Unverschämtheit wundern, sagt der französische Arzt, womit am Ende dieses Jahrhunderts die geheime Prostitution auftritt, die ihre Lebenskraft aus dem verderbten Zustande unsrer Sitten selbst zieht, und die man in solcher Ausdehnung nur in den traurigsten Zeiten der Geschichte wiederfindet?

Wir haben zwar in Berlin noch keine Avenue de Villiers, keine Rue Prony, keine Champs-Élysées, wo sich gegenwärtig die Hotels der Horizontalen befinden, aber jeder Eingeweihte weiß, daß es auch in einigen Berliner, namentlich in jüdischen Kreisen, schon zur vornehmen Gewohnheit gehört, neben der eignen Frau noch eine Courtisane zu unterhalten. Das sind heillose Zustände, die den deutschen Begriffen von Ehe und Familienleben geradezu ins Gesicht schlagen und auf die man nicht früh genug die leitenden Personen aufmerksam machen kann. Mit polizeilichen Verordnungen und Gewaltmaßregeln wird gegen diese sittlichen Verirrungen kaum etwas auszurichten sein; aus einem Morast läßt sich kein Alpensee machen. Wer hier bessernd auftreten und wirken will, der muß das Übel an der Wurzel anfassen und vor allen Dingen die Quellen aufspüren und zu verstopfen suchen, aus denen die Prostitution gegenwärtig ihre Zuflüsse erhält.

Die Gründe, die zu diesem Schandgewerbe führen, sind in allen Ländern dieselben. Nur wenige Mädchen stürzen sich aus krankhaft gesteigerten Trieben in geschlechtliche Ausschweifungen, die große Mehrzahl wird durch äußere Umstände auf abschüssige Wege geführt. Zu diesen Ursachen gehören vielfach die uneheliche Geburt des Mädchens, deren Unsegen ihm zeitlebens anhaftet, die beschränkten Wohnungsverhältnisse, die eine Vermischung der Geschlechter ohne Altersunterschied und die allmähliche Unterdrückung jeglichen Schamgefühls zur Folge haben, die nochmalige Verheiratung der Mutter oder des Vaters, wodurch gewöhnlich die Stiefkinder aus dem Hause getrieben werden und jeden natürlichen Halt verlieren. Ferner gehört dazu die mangelhafte Erziehung in der Familie und in der Schule, die es versäumt, in den Mädchen auf klarem Bewußtsein beruhende sittliche Grundsätze zu erwecken, oder ihnen gar eine geistige Bildung zuführt, die in ihnen ungerechtfertigte Ansprüche hervorrufft und sie für das praktische Leben mit seinen oft untergeordneten Dienstleistungen untauglich macht. Zu diesen schwerwiegenden Gründen kommen die wachsende Überzahl der weiblichen Personen und der Mangel an Berufsarten für Frauen. Daher die auffallende Erscheinung, daß überall unter den Prostituirten eine so große Zahl gebildeter Mädchen, Musiklehrerinnen, Erzieherinnen, Künstlerinnen u. s. w. zu finden ist. Auch das ziemlich leichtfertige Leben in den Geschäftsräumen, den Arbeitsstätten und den Fabriken trägt zur Untergrabung der sittlichen Begriffe bedeutend bei. Der Gehalt oder der Wochenlohn der Mädchen reicht selten zu ihrem Lebensunterhalte aus; kommt zu diesen Übel-

ständen noch die Vergnügungssucht, der Hang zu Putz und Luxus, das Lesen frivoler Unterhaltungsschriften, so ist dem betreffenden Wesen der Weg zur geheimen Prostitution bereits vorgeschrieben.

Von allen diesen Gefahren sind aber die jede Unzucht befördernden Wohnungsverhältnisse der untern Volksschichten die schlimmsten. Wer jemals einen Einblick in diese unerhörten Zustände, selbst in kleinern Städten, gethan hat, wer mit angesehen hat, wie in einem engen, unsaubern, verpesteten Raume nicht weniger als drei Familien mit ihren Kindern bunt durch einander haufen und schlafen, der wird begreifen, daß man von einem hierin großgezogenen Geschlecht keine sittlichen Begriffe erwarten darf. Hier hat der Staat vor allem rückichtslos einzugreifen und die Kinder nötigenfalls aus solcher gefährlichen Umgebung zu entfernen. Hier kann die Kirche ein praktisches Christentum pflegen und den segensreichen Einfluß wiedererlangen, den sie leider auf unser Volk immer mehr zu verlieren scheint. Hier ist das eigentliche Gebiet unsrer Geistlichen, die gegenwärtig in der großen Zahl, dem Himmel seis geklagt! weiter nichts als Prediger sind, nichts als Männer des Wortes, die ihre von Amtshandlungen freie Zeit oft in allen möglichen Beschäftigungen, in Privatschulen, in weltlichen Vereinen, in Musikkränzchen u. s. w. verzetteln, anstatt eine systematische und erspriessliche Seelsorge im Volke zu betreiben.

Auch die Schulen müssen unbedingt mehr auf das praktische Leben Rücksicht nehmen; man sollte z. B. im Religionsunterricht weniger auf das Lernen und Herleiern oft unverständener Bibelstellen und Kirchenlieder hinarbeiten, als auf das Verständnis und die Aneignung der christlichen Sittenlehre. Die ganze Bibel dürften die Kinder überhaupt nicht in die Hand bekommen. Wer an seine Schulzeit und den Konfirmandenunterricht zurückdenkt, wird das verstehen; denn vor all den unsaubern Geschichten in der Bibel, auf die das Kindergemüt auch absichtslos stößt, vergift es alles Schöne und Edle in dem Buche aller Bücher.

Unser ganzes Mädchenschulwesen darf nicht einer zufälligen, willkürlichen Entwicklung ausgesetzt sein, wie es in Preußen der Fall ist; die Regierung muß die Ordnung und den Ausbau dieser Schulen selbst in die Hand nehmen und nicht, wie es seit etwa zwanzig Jahren geschieht, beständig vor „unüberwindlichen Schwierigkeiten“ zurückschrecken. Daran schließen sich noch andre Forderungen: die Berufsarten für Frauen sind unbedingt zu vermehren und die Geschäftsinhaber oder Fabrikbesitzer anzuhalten, auch für das sittliche Wohl der Arbeiterinnen zu sorgen. Vor allen Dingen ist aus gesundheitlichen Gründen die geheime Prostitution mit allen Mitteln zu unterdrücken, jedes feile Frauenzimmer sofort unter polizeiliche und ärztliche Aufsicht zu stellen und streng zu bestrafen, wenn es sich der Kontrolle entzieht. Den Prostituirten muß der Dienst und Aufenthalt in öffentlichen Lokalen bei Strafe untersagt und ihnen das Wohnen nur in bestimmten Stadtvierteln erlaubt sein. Denn

wer sich über die sittlichen Voraussetzungen leichtfertig hinwegsetzt, auf denen im Grunde alle unsere Rechtsverhältnisse beruhen, wer beständig die Gefahr der Verbreitung ansteckender Krankheiten bietet, der darf vom Staat und von der Gesellschaft nicht die Behandlung und den Schutz erwarten, die sonst jedem Staatsbürger zu teil werden. Es ist keine Frage, daß damit eine völlige Neuordnung der ganzen Sittenpolizei notwendig wird. In Belgien hat man mit dieser Neugestaltung bereits den Anfang gemacht. Von der Académie de médecine zu Brüssel sind nach einer langen und eingehenden Beratung im Jahre 1887 folgende Thesen angenommen worden:

1. Die Akademie hält eine gesetzmäßige Beaufsichtigung der Prostitution für notwendig, um die Verbreitung der geschlechtlichen Krankheiten zu beschränken.
2. Die Prostitution, die sich auf den Straßen, den Promenaden und den öffentlichen Plätzen breit macht und die hauptsächlichste Ursache jener Verbreitung ist, muß unterjagt werden.
3. Die Frauen, die überführt werden, sich gewohnheitsmäßig der Unzucht hinzugeben, sind einzutragen und ärztlichen Untersuchungen zu unterwerfen.
4. Die Eintragungen und die Untersuchungen werden mit der Rücksicht ausgeführt, die unter allen Umständen auf jede Person zu nehmen ist.
5. Die königlich belgische Akademie der Arzneiwissenschaft hält dafür, daß die häufigen ärztlichen Untersuchungen das wirksamste Mittel bilden, die Verbreitung der ansteckenden Krankheiten aufzuhalten.

In Paris werden gegenwärtig ähnliche Bestimmungen getroffen. Aber auch in Deutschland ist es notwendig, daß sich die Verwaltung, die Ärzte und die Sittenlehrer vereinigen, um gegen das wachsende Übel gemeinsam in verschärftem Maße vorzugehen. Denn nirgends mehr als da, wo es sich um die sittlichen Güter der Nation handelt, darf man der Regierung zurufen: Landgraf, werde hart!



## Schopenhauer und Richard Wagner

Von Carl Fuchs



on musikalischen Halbphilosophen ist nicht wenig über „das Verhältnis der Schopenhauerischen Philosophie zur Wagnerischen Musik“ gefabelt worden, in der Überzeugung, die natürlich allemal im voraus feststand, daß dabei etwas sehr Feierliches und Tiefes, etwas kulturgeschichtlich Bedeutsames herauskommen müsse. Ich gedenke zu zeigen, daß jenes Verhältnis nur ein Mißverhältnis ist: Wagner hatte sich zwar die Grundstimmung der Schopenhauerischen Meta-